

Die ägyptische Kultur ameri- kanischen Ursprungs?

Vor etwas mehr als Jahresfrist starb Dr. Augustus de Plongeon, ein Mann, der sein Leben und sein Vermögen der Erforschung der Maya-Kultur gewidmet und auf der Halbinsel Yucatan, ihrer Heimath, toffspielige und ausgedehnte Ausgrabungen angestellt hat. Die Ergebnisse seiner Forschungen, die er in mehreren Werken niedergelegt hat, sind von der Wissenschaft mit Zweifel aufgenommen worden, und die Plongeon ist gestorben, ohne die Anerkennung seines Lebenswertes gesehen zu haben. Immerhin sind die Resultate, zu denen er gelangt ist, zu merkwürdig, als daß sie unbeachtet bleiben können. In Kürze ausgedrückt, bestehen sie in der Anschauung, daß die Maya-Kultur als die Mutter der altägyptischen Kultur und bis zu einem gewissen Grade daher auch als die Mutter der anderen großen orientalischen Kulturen angesehen sei, von denen ja dann wieder auf dem Wege über Griechenland unsere abendländische Kultur bedingt oder jedenfalls doch tief beeinflusst worden ist.

Frau Alice de Plongeon, die Gattin des Forschers und seine tapfere Begleiterin und Mitarbeiterin giebt im jüngsten Heft des „London“ eine Uebersicht über die von ihrem Manne gemachten Entdeckungen, die sehr viel Interessantes enthält. Der Ort der Ausgrabungen war die im Norden von Yucatan gelegene Stadt Chichén-Itzá, heute ein jämmerlicher Fleden, einstmals offenbar eine bedeutende Kulturstätte, und zwar angeblich zu einer Zeit, da Babylon, Assyrien und Aegypten noch von primitiven Wilden besiedelt waren. Dort fanden sich zwei verschiedene Ruinenlager, von denen das eine aus neun Bauten bestand, das andere fülliger bebaute, sieben Bauten umfaßte. Grundlegend für die Untersuchungen de Plongeon's wurde die Thatsache, daß er in dem Maya-Alphabet das ihm bekannte ägyptische Alphabet wieder erkennen zu dürfen glaubte; die den Aufsatz begleitende Zusammenstellung der Zeichen beider Alphabete zeigt allerdings viele bemerkenswerte Uebereinstimmungen. Unter den Ruinen bildete das sogenannte „Nonnenkloster“ den umfassendsten Komplex, und hier fand sich über einem Portal eine Darstellung der Schöpfung (menschliche Gestalt in einem Ei), wie sie schon die brahminische Literatur in dem „Manava Dharma Saptah“ etwa 1300 v. Chr. auf Grund älterer Quellen giebt. Die Inschriften, die diese Darstellung begleiteten, zeigen nach Plongeon ägyptische Schriftzeichen. Die Figur in dem Ei zeigt Spuren blauer Bemalung; in Aegypten wurde den Gottheiten diese Farbe zugetheilt; derselbe Gebrauch findet sich bei den Mayas. In einem anderen Hause fanden sich ungeheuerliche Körper, die de Plongeon als Darstellungen des Mastadons erkannt zu haben glaubte. Er sieht in der Mastadon-Berehrung den Vorfahren der Verehrung des Elephanten in Indien.

Als sehr wichtig erwies sich das Grabmal des Prinzen Cogh, dessen Statue der Forscher geborgen hat. Hier fanden sich merkwürdige Uebereinstimmungen mit ägyptischen Figuren und Uebersetzungen. Ein Altar zeigte eine Skulptur, die Priester bei der Darbietung von Früchten und Blumen an den abgehenden Helden darstellte. Unter den Figuren, die die Altarplatte trugen, befand sich eine, deren Gesicht von Schlangen fast bedeckt ist. Man hat daraus zu schließen, daß sie ein Mitglied der königlichen Familie darstelle, denn die Schlange war bei den Mayas wie bei den Aegyptern das königliche Emblem. Bemerkenswerth ist ferner, daß das lange Haar dieser Frauengestalt über eine Seite ihres Gesichtes herabgezogen ist, ein Gebrauch, der auch bei den ägyptischen Matronen als Zeichen der Trauer angewandt wurde. Mit am merkwürdigsten aber bleibt die aus den Denkmälern erkennbare Lebensgeschichte des Prinzen Cogh, die Ähnlichkeit mit der Othris-Mythe aufweist. Othris wurde in Aegypten als Leopard dargestellt, und seine Priester trugen über ihrer Amstracht ein Leopardenfell. Der Name des Prinzen Cogh bedeutet gleichfalls Leopard. Othris hatte zwei Schwestern: Nau oder Isis und Nite. Cogh hatte (immer nach Plongeon's Annahme) auch zwei Schwestern: Moo und Nite. In Aegypten wurde zwischen der Tempel, die Isis und Othris von ihrem Sohne Hor gemeint wurden, Sphinx gelehrt. Hor erinnert an den Hal der Mayas und hat war der Sohn der Moo von ihrem Gatten Cogh. Auf dem Grabe Cogh's fand sich ein Leopard mit einem Menschenkopfe — eine mexikanische Sphinx. Nun die Mythe von Cogh selbst. Wie bei den Mayas die Geschwister der Fürstenthümer üblich, einmal aber waren zwei Brüder Nebenbuhler, und der zurückgewiesene Bewerber erschlug seinen glücklicheren Bruder. Die Frau, um die sie stritten, war Moo.

Wir beschränken uns darauf, noch eine Reihe anderer Berührungspunkte zwischen beiden Kulturen kurz aufzuführen. Die Aegyptier pflanzten als die Geburtsstätte ihrer Götter den Westen, also die Richtung auf die „Neue Welt“ hin, zu bezeichnen. Im Grabe Cogh's fanden sich laut chemischer Untersuchung dem Todten beigegebene Ueberreste eines menschlichen Herzens — ein Brauch, der wieder bei den Aegyptern erkennbar wird. Das Kro-

tofol war in der Maya- wie in der ägyptischen Kultur als heiliges Thier angesehen. Eine von de Plongeon ausgegebene merkwürdige Statue zeigt den einen Arm länger als den anderen, gerade wie die Bilder von Thoth, dem Lehrer der ägyptischen Isis. In Aegypten wurden, um das Land vor Trockenheit zu retten, Mägdchen in den Nil geworfen; in Chichén wurden sie im gleichen Falle in Quellen ertränkt. Mayas und Aegyptier begannen ihr neues Jahr um die Mitte Juli, und Beide hatten Zeitperioden von vier Jahren. Bei den Aegyptern hieß es, daß der Mensch aus einer Topferscheibe aus Thon geschaffen sei; die jetzt in Madrid befindliche Troano-Handschrift, ein altes Manabuch, zeigt die Erschaffung des Menschen aus Thon. Bei den Mayas wie bei den Aegyptern galt das Mutterrecht in der Erbfolge und Abtammung. Einige dieser Berührungspunkte würden sich allerdings unsicher aus gleichartigen Verhältnissen in Yucatan und in Aegypten erklären lassen; immerhin bieten die Auffstellungen de Plongeon's doch genug des Beachtenswerthen, umso mehr, als gewisse Verwandtschaften zwischen den Skulpturen von Chichén und den ägyptischen sich kaum leugnen lassen. Auch kann man Compa's Beaumont nicht so Unrecht geben, wenn er die bekannten Züge Ramies des Zweiten für einen typischen Indianerkopf erklärt. Es wäre allerdings höchst merkwürdig, wenn die älteste der Kulturen unseres orientalisches - occidentales Kulturkreises in irgend einer Weise von einer Kultur der sogenannten „Neuen Welt“ abstammen sollte.

Die Deutschen in Ungarn.

Nach genauen Erhebungen hat die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1784 zur Neubefehlung der in den Türkenkriegen verödeten Landstriche des Banats 30,000 deutsche schwäbische Bauern dahintommen lassen, denen im folgenden Jahre weitere 10,000 folgten. Heute, nach 135 Jahren, sind diese 40,000 allein im Temeser Banat auf 600,000 angewachsen. Insgesamt sind die Schwaben in Südbungarn 900,000 Köpfe stark. Dazu kommen noch eine Viertelmillion Sachsen in Siebenbürgen, ferner 250,000 Deutsche in und um Odenburg, 100,000 Deutsche im Batonyerwald (Weißbrunner Komitat) und die Mooren- und Jirzer deutsche Sprachinsel, 150,000 Deutsche in Nordungarn (Zips, um Kremnitz, Deutsch-Proben, um Munkacs u. a.) und 600,000 Deutsche in Westungarn (Odenburg, Wieselburg und Eisenstadt). Das giebt zusammen 2,250,000 Deutsche in Ungarn. Bemerkenswerth ist, daß die im Gebiete der Schwaben angelegten deutschen Kolonien und viele dazwischen befindliche gemischte serbische und rumänische Dörfer jetzt deutschen Charakter tragen. Von den Schwaben sind Tausende hinüber nach Slavonien gezogen und haben in Syrmien blühendes, deutsches Leben geschaffen. Selbst in Bosnien leben heute schon mehr als 6000 schwäbische Kolonisten. Zu bemerken wäre hier noch, daß außer den Sachsen und Schwaben noch eine ansehnliche Zahl Deutsche zerstreut in Ungarn lebt. Leider geht in Zips das Deutschthum sehr zurück durch die Magyarisirungsbestrebungen der ungarischen Regierung. Das Volksthum und das Volksbewußtsein der bodenständigen deutschen Zipser wird durch die magyarischen Schulen, Aemter, Gesellschaft und Presse untergraben, wodurch einerseits die Widerstandskraft gegen das vordringende Slaventhum gebrochen, andererseits die Liebe zu den deutschen Vorfahren und dem 700jährigen deutschen Boden genommen wird. Infolge dessen verdrängen die eingewanderten Slaven immer mehr die alterabgesessenen Deutschen, so daß die Magyarisirung eigentlich in eine Slavisirung umschlägt.

Wunderbarer Mosait.

Eine im Besitz des Kaisers von Rußland befindliche Karte von Frankreich besteht aus einem wunderbaren Mosait tothbarer Steine und findet ihresgleichen nur in dem Thronsaal des Schaks von Persien. Auf der Karte ist Paris durch einen sehr großen Brillanten bezeichnet, Marseille durch einen Smaragd, Bordeaux durch einen Opal usw., jede bedeutende Stadt durch einen Edelstein, angeblich im durchschnittlichen Werthe von 100,000 Mark. Für jedes Departement der Republik sind Steine von bestimmter Farbe gewählt, so daß die tothbare Landkarte in einem Strahlentranz von Edelsteinen der verschiedensten Farben erglänzt.

Die junge Hausfrau.

„Nun, schmeck's Deinem Mann?“
„Ach, der versteht doch nichts! Ich kann tochen was ich will, er hält's immer für was anderes.“

Verfälschte Renommance.

Herr A.: „Haben Sie die hübsche Dame gesehen, mit der ich vorhin gelaugt habe?“
Herr B.: „Jawohl, ich habe sie gesehen. Ach, wissen Sie, ihr Gatte ist so eifersüchtig, darum gestattet er seiner Frau, nur mit unbedeutenden oder unansehnlichen Männern zu tanzen.“

Streifzüge durch die Brüsseler Weltausstellung.

Von Paul Lindenberg.

Von der Brüsseler Ausstellung im besondern und den Ausstellungen im allgemeinen. — Allerhand Winke für Besucher Brüssels. — Ankunft und Hotels. — Wie und wo wohnt man. — Verbindungen zur Ausstellung. — Brüssel als Klein-Paris. — Die Abzweigungen der Weltausstellung. — Internationale Kunst. — Terzuuren und die Kolonial-Ausstellung. — Die nähere und weitere Umgebung der Stadt.

In dem ersten Aufsatze war schon erwähnt worden, daß die Brüsseler Weltausstellung, von ganz besondern Einzelheiten abgesehen, nicht viel Neues bringt. Das ist ja auch ganz erklärlich. Früher, als der internationale Verkehr noch nicht so regsam war und nicht so umfangreich und mannigfaltig der Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder und Erdtheile, da erfüllten die Weltausstellungen ihren eigentlichen Zweck: eine umfassende Ueberschau zu geben, was innerhalb der letzten Jahrzehnte Menschengeist erdacht und Menschenhände gefertigt. So noch auf den ersten derartigen Ausstellungen in Paris, London, Wien. Seitdem hat sich vieles verändert, mit der gewaltigen Zunahme von Handel und Wandel. Wenn wir heute durch die Hauptströme der großen Städte schlendern und unsere Blicke über die Auslagen der Magasine und Läden wandern lassen, dann haben wir ja schon eine internationale Ausstellung im Kleinen, zumal was das Kunstgewerbe anbelangt. Um nur ein Beispiel für die zu geben: Japan's, China's, Indien's fremdartige Sachen, früher als Selbheiten angesehen, sind heute fast zum Allgemeinut geworden.

Seien wir ehrlich — für die überwiegende Mehrzahl der Ausstellungsbesucher geben die Ausstellungen nur den Grund ab, mal die heimischen Grenzen zu überschreiten und sich „draußen“ etwas umzuschauen. Der Zweck heiligt die Mittel! Daher ist denn auch von ausschlaggebender Wichtigkeit, in welcher weitestgehenden Rahmen sich eine Weltausstellung fügt. Und bei der diesmaligen Weltausstellung hat Brüssel in glänzender und losender Weise für die so nöthige entsprechende Umrahmung gesorgt. Da wird jeder auf seine Rechnung kommen, wird keiner enttäuscht werden, dürfen Alle freundliche und eindruckvolle Erinnerungen mitnehmen. Deshalb hört man auch viel weniger Murren und Krurren über die Unfertigkeit der Ausstellungs-gelände zum Theil noch recht unbehaglich herbeizt, sei der heutige Streifzug Brüssel selbst und dem, was für Ausstellungsbesucher von Wichtigkeit ist, abnimmt.

Die Ankunft der Reisenden aus Deutschland erfolgt auf dem Nordbahnhofe. Man vermeide es möglichst, bei Nacht einzutreffen, man ist dann der Willkür der Herren Kutscher und Hotelportiers, die mit der Gleichgültigkeit der ermüdeten Reisenden rechnen, zu sehr ausgeliefert. Ein sehr guter Droschkenwagen, geht jetzt in Berlin, Friedrichstraße, 8 Uhr Vormittags ab, ist in Köln 3 Uhr 53 Nachmittags, in Aachen 5 Uhr 32 Minuten, in Lüttich 6 Uhr 16 Minuten, in Brüssel kurz vor Uhr. Es ist rathsam, sich keine Wohnung vorher zu bestellen. Bei der Auswahl der Hotels und Pensionen verschiedenen Grades verlaße man sich unbedingt auf die eben erschienenen Aufzüge von Badeters, Belgien und Holland: einen zuverlässigsten Bezieher kann man sich nicht wünschen. Ferner sei erwähnt, daß Best 10 der sehr praktischen Hensdelschen Führer „Luginsland“ (1 Mark) der Linie Köln — Aachen — Lüttich — Brüssel — Antwerpen — Ostende gewidmet ist und, mit hübschen Illustrationen versehen, vielen Anregung und Unterhaltung gewähren dürfte. Wer sich mit dem Studium des neuen Belgiens

eingehender beschäftigen will, der greife zu dem grandlegenden Werke H. Stöckens, das in ansprechender Form erschöpfend die bedeutsamsten wirtschaftlichen und sozialen Fragen behandelt und reiches Material für das Verständniß des Landes und seiner Bewohner bietet. Recht praktisch ist ferner der kleine französische, blaukartonirte Führer: „Bruxelles et l'Exposition“ (1 Franc.), während die sonstigen literarischen Erscheinungen über die Ausstellung durchaus minderwertig sind; wer Belgien durchqueren will, laufe sich den überall ausliegenden gelb-röthlichen „Indicateur officiel des trains“ (50 Cent.), nur beachte man genau die verschiedenen Zeichen und mache sich mit ihrer Bedeutung vertraut, und erlaube sich nach den billigen Rundreiseheften resp. vierzehntägigen Abonnementskarten. Und noch eins: selbst im Hochsommer vergesse man nicht etwas wärmere Kleidung mitzunehmen; das Klima Brüssels ist schwandelnd, und heißen Tagen folgen oft recht kühlte Abende und Nächte; wie auch an plötzlichen Regengüssen kein Mangel ist.

Was die Lage der Hotels und Pensionen anbelangt, so dürften die nahe dem Nordbahnhofe und dem von regstem Leben erfüllten Boulevard Anspruchs liegenden mehr zu empfehlen sein, wie jene unweit der Ausstellung, falls nicht einzelne Besucher frühen Schlaf wünschen. In der Ausstellung selbst ist es jetzt schon um 9, um 10 Uhr still, und fogar in „Alt-Brüssel“ ist's um 11 Uhr mit dem lustigen Getriebe zu Ende, freilich wider Willen; auch die schaffsteden Jeder werden dann ersucht, schleunigst das Lokal aer verlassen. Aber dafür gibt's ja in Brüssel genug andere, die ihnen die ganze Nacht hindurch mit Sans und Klang, mit Münchener und Bilsener, mit Rhein- und Moselwein, Bordeaux und Burgunder ein froh Willkommen bieten. „Wer nicht liebt Wein, Weis und Gesang“, — Die Brüsseler gieben nicht die Schlaflosaerungen der Ibsen'schen Weise, und die hübschen, dicken, lebensfreudigen Brüsselerinnen wissen genau, daß sie ihre lustigen Schelmengaugen nicht dazu erhalten haben, um die Pfahlersteine zu zählen!

Zahlreiche elektrische Straßenbahnen vermitteln den Verkehr zwischen der Stadt und Ausstellung, so u. a. vom Nordbahnhofe und von der Börse: Preis 20 resp. 25 Cent. und Fahrdauer eine halbe Stunde. Für einen Fußschlag von 5 Cent. kann man in das Ausstellungsgebiet hinein fahren und auch von ihm die Rückfahrt antreten; letzteres empfiehlt sich Abends, da man sicher ist, einen Platz zu finden. Auf jede Frage wird man willige und freundliche Auskunft erhalten; daß man vorsichtiger sein muß, falls sich ein Begleiter aufdrängt, ist selbstverständlich, bei Beateerinnen sei's Jedem selbst überlassen. Vorsicht oder Nachsicht zu üben! Die Preise in den Hotels und Restaurants sind gegenwärtig durchaus nicht hohe, und bei der starken Konkurrenz ist es kaum anzunehmen, daß sie beträchtlich answellen werden; wer nicht besondere Anforderungen stellt, dürfte, von der Wohnung abgesehen, mit 10 bis 12 Mark täglich recht gut auskommen. Dies sei besonders hervorgehoben, weil in Deutschland vielfach eine andere Meinung verbreitet ist. Auch sonst ist Brüssel eine billige Stadt, namentlich was Fuß und Schmutz anbelangt, es gehört schon eine tüchtige Widerstandskraft dazu, nicht fortwährend in die Tische zu greifen. Stets sind in den Auslagen der Läden die Preise beigefügt; umfassende Waarenhäuser erleichtern Besichtigung und Auswahl, alles ist adrett und einladend zur Schau gestellt, oft genug stockt der Fuß auch der Eisfertigen, um Dies und Jenes zu betrachten, zu bewundern, zu begehren.

Na, überhaupt Brüssel! Es verdient vollauf seinen Ehrennamen des „Rein-Paris“, nur daß es sich hier noch besser und blüher haufen läßt, als bei der großen Schwester an der Seine. Wie bei letzterer finden wir auch hier den gleichen annuethenden Frohsinn, eine erquickende Leichtigkeit

in der Lebensauffassung, die großen Erinnerungen einer kunstfreudigen, schaffensreichen Zeit und die in erster Linie dem verstorbenen König Leopold zu dankende schönheitsvolle Gestaltung der modernen Quartiere, mit dem Bestreben, Luft und Licht hineinzulassen zu lassen in die Steinmassen, neue herrliche Parkanlagen zu schaffen und die Plätze mit Bäumen und Blumen zu schmücken. Und welche Feierstunden kann man zubringen in den Museen, vor allem im Königl. Museum der Alten Kunst mit den herrlichen Schätzen der Rubens-Epoche und im benachbarten Museum der Neuen Kunst mit seiner erlesenen Wahl der künstlerischen Ausbeute des letzten halben Jahrhunderts.

Die Ausstellung scheint darauf bedacht gewesen zu sein, den Besuchern die Schönheiten Neu-Brüssels zu weisen, indem sie einzelne Theile der Ausstellung von dieser abzwerteigte und sie außerhalb des Ausstellungsgebietes unterbrachte. So die vor wenigen Tagen feierlich eröffnete Internationale Kunstausstellung in einem der Palais du Cinquantienaire, jener großartigen baulichen und gärtnerischen Triumpphanlage, beschloffen anlässlich des 50jährigen Bestehens Belgiens, aber erst in den letzten Jahren ausgeführt. Diese Ausstellung, auf die ich noch näher eingehen, verlohnt allein eine Fahrt nach Brüssel. In die umfassender Weise sind hier die besten Werke der neueren und neuen Kunst Belgiens, Hollands, Frankreichs (diese allein nicht weniger wie 22 Säle füllend), Italiens, Spaniens ausgestellt, einen glänzenden Uebersicht gewährend, wie er uns bisher kaum geboten worden. Deutschland schloß sich leider aus; wir hatten, wie man sagt, kein Geld, d. h. wir hatten dafür kein Geld. Wohl beherbergt unsere deutsche Abtheilung in der Ausstellung eine kleinere Zahl recht guter moderner Gemälde und Bildwerke, aber sie können nicht als eine würdige Vertretung der neueren deutschen Kunst betrachtet werden, was ja auch nicht beabsichtigt war. Mit jener Internationalen Kunst-Ausstellung, an der sich Luxemburg, und zwar recht gut, korporativ, einzelne Länder nicht korporativ betheiligt, wird in wenigen Wochen eine Ausstellung der Alten Kunst der Niederlande verbunden sein, welche das XVII. Jahrhundert umfaßt. Nicht nur die Museen und Kirchen Belgiens und Hollands werden ihre Schätze, sondern auch jene der übrigen Kulturstaaten; auf die Vertiefung uneres Kaisers hin, an den sich die Ehrenpräsidentin, die Gräfin von Flandern, Mutter des Königs Albert, wandt, werden auch aus Berlin erlesene Werke eintreffen.

Von jenem Palais du Cinquantienaire führt eine Prachtstraße — eine der Lieblingshöpungen des auf Brüsseler Verschönerung so sehr bedachten Königs Leopold — nach Terzuuren, wo die Kolonial-Ausstellung ihre Stätte erhalten: Sie ist so schön, daß sie allein die einfüßigen Tramfahr nicht lohnt. Wohl aber der wundervolle, über 200 Hektare bededende Park mit seinem ansprechenden Restaurant und dem erst im vergangenen Jahre im Stile Ludwigs XVI. errichteten schönen Palais des Roméo - Museums mit seinem trefflich geordneten, sehr lebenswerthen Anhalt. Wer einen halben Tag in der idyllischen Ruhe verbringen will, sich freuen an einer segenspendenden Natur, der lasse Terzuuren nicht aus seinem Programm. Und natürlich auch nicht Vaeter, den Sommerlich des Rinasparnes, mit seinen blumenüberschütteten Gärten und arinumbanten Aussichtspunkten, das leicht zu erreichen ist, und eventuell das Schlachtfeld von Waterloo, zu dem man mit der Bahn gelangt und wohin auch Gesellschaftsfabriken — jeden Morgen 9 Uhr von der Börse ob — unternommen werden; man muß schon 5-6 Stunden im Ganzen rechnen.

Und nun die weitere „Umgebung“ Brüssels, zu der man bei den geringen Entfernungen, Antwerpen (kaum eine Stunde), Gent (1 Stunde), Brügge (kaum 2 Stunden, Ostende (2½ Stunden), die Saison beginnt nicht vor Anfang Juli; rechnen kann, neben Spa, Namur, Mecheln, Löwen

etc. Wie vieles Dentwürdige bietet uns jeder dieser Ausflüge, der stets mit anderen verbunden werden kann, dar, welsch' erhabene Zeugen der Geschichte und Kunst, des zielbewußten Bürgerfinnes und stolzen Patrierthums umgeben uns in den alterthümlichen Städten, die uns wie ein Traum umfassen, der beruhigend und veredelnd das nimmermüde lärmende Getriebe modernen Lebens heimlich und anheimelnd unterbricht. Von diesem Traum nun aber zurück zu dem vielgestalteten Ausdruck modernsten Lebens, zur Weltausstellung!

Kritik.



Herr: „Parbon, sind Sie der Herr vom Haus?“
Herr: „Bitte, nur einzutreten — es wird sich gleich entscheiden!“

Schick verstanden.



Herr: „Bitte um eine kleine Gabe.“
Herr: „Sie haben sich ja lange nicht sehen lassen!“
Herr: „Nehmen Sie mir's nur nicht übel.“

Die neue Zeit.

„Und wie viel Lohn verlangen Sie?“
„Ja, gnä' Frau, Lohn verlange ich überhaupt nicht, sondern Gehalt und außerdem Repräsentationsgelder!“

Das Erbe.

„Der Müller hat alles, was er bejah, der Stadt hinterlassen.“
„Was Sie nicht sagen! War's viel?“
„O ja — fünf Kinder!“

Ich so ... !

„Das war ein Mordsspektakel gestern Nacht in Ihrer Wohnung.“
„Soooo ... ? Wann denn?“
„Um ein Uhr maq's gewesen sein.“
„Ach ja, da bin ich gerade nach Hause gekommen und meine Frau hat mich gefragt ... ob ich mich gut unterhalten habe.“

Boshaft.

„Einen heimtückischen, hinterlistigen Charakter hat diese junge Frau Doktor! Erst labet sie einen zum Mittagessen ein — und dann tocht sie selbst!“

Stimmt!

„Wie alt ist denn dein Großvater, Lieschen?“
„Ach weiß es nicht genau. Aber wir haben ihn schon sehr lange.“

Gnädliche Kinder.

„... Sehen Sie, Verehrtester, wenn wenn Frau und ich uns janten, so darf Niemand zugegen sein; wir lassen die Kinder fortgehen, damit sie nichts davon hören!“
„Ah so! Jetzt verstehe ich auch, warum man Ihre Kinder immer auf der Straße sieht!“

Kritik.

A. (im Concert bei einem Duett): „Die beiden müssen verheirathet sein.“
B.: „Warum?“
A.: „Fortwährend sind sie auseinander!“

Der Beschüer.

Der fünfjährige Freij wird mit seiner jüngeren Schwester auf den Sandhaufen geschickt. Er bekommt den strengen Befehl, auf sie acht zu geben, daß ihr nichts wehe thue. Gleich darauf rief ein Schmerzgeheul die Mutter zum Sandhaufen. Angsterfüllt fragt sie: „Um Himmels willen, was ist denn dem Kinde?“
„Nicht nichts mehr“, ist die stolze Antwort. „Aber vorhin war eine Fliege auf Gretel's Nase geflogen und hatte sie gebissen. Da habe ich sie mit der Schaufel todgeschlagen.“



Ansicht der großen Terrasse.